

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Band: 40 (1946)
Heft: 3

Artikel: Die Stillung des Sturmes
Autor: Tobler, Ferdinand
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-138803>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ruhe am Kreuz

*Rasten will ich hier, o Cruzifixus, am Wege,
Auf der hölzernen Bank, die dir zum Dank ist geweiht.
Ruhe fordert der Leib, doch mehr noch die bangende Seele.
Denn von dämonischem Sturm zittert die Achse der Welt.
Bis zu dem höchsten Pol erbrausen die finsternen Wogen
Und der Fürst dieser Welt scheint des Sieges gewiß.
Blick ich zum Himmel empor und auf die verwüstete Erde,
Nirgends winkt mir ein Hort, einzig bei dir ist die Ruh.*

Aegeri, 7. Oktober 1945.

Leonhard Ragaz.

Die Stillung des Sturmes*

Und Jesus stieg ins Schiff, und seine Jünger folgten ihm. Und siehe, es erhob sich ein großer Sturm auf dem See, so daß das Schiff von den Wellen bedeckt wurde. Er aber schlief. Da traten sie hinzu, weckten ihn auf und sagten: Herr, hilf, wir gehen unter. Und er sagt zu ihnen: Warum seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen? Dann stand er auf, bedrohte die Winde und den See, und es trat eine große Windstille ein. Die Menschen aber verwunderten sich und sagten: Was ist das für ein Mann, daß ihm sogar die Winde und der See gehorfolam find? Math. 8. 23—27.

Liebe Gemeinde! Nach menschlichem Ermessen ist es heute vielleicht das letztemal, daß ich auf dieser mir lieb gewordenen Kanzel stehe. Allein der Mensch denkt und Gott lenkt die Herzen der Menschen wie Wasserbäche. Nun ist uns von Gott jener Text gegeben worden, mit dem ich vor zehn Jahren diese Kanzel betreten habe. Daß gerade dieser Text uns heute sich aufgedrängt und dargeboten hat, das empfinde ich als ein wunderbares Geschenk. Es ist dies auch ein deutlicher Hinweis darauf, daß es uns heute wie damals um die genau gleiche Sache geht und gehen soll. Ich möchte heute wie damals den lebendigen und gegenwärtigen Herrn und Gott in Jesus Christus und seinem Reich verkündigen, und ich glaube auch, in der ganzen Zeit zwischen jenem Anfang und heute nichts anderes getan zu haben. Das ist und bleibt die einzige Aufgabe und der Inhalt der Verkündigung. Darum: wenn ich jetzt noch einmal anfangen könnte, wollte ich dem Sinn und Inhalt nach jede Predigt wiederholen und fast möchte ich sagen, jedes Wort noch einmal aussprechen. Und das sei gleich hinzugefügt: wenn es für mich eine Fortsetzung der Arbeit an dieser Stätte gibt, dann gedenke ich mit Gottes Hilfe im gleichen Sinn und Geist fortzufahren, nur mit dem einen Unterschied: daß noch mehr

* Predigt gehalten am 10. Februar 1946 in der Kirche zu Embrach. Wir verweisen auf den Artikel „Der Kampf zweier Freunde“.

und noch radikaler das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit für diese Erde in den Mittelpunkt der Verkündigung gerückt wird. Denn das allein entspricht der Nachfolge und der Jüngerschaft Jesu: Daß wir jede Zurückhaltung aufgeben und entschlossen sind, Jesus ganz zu folgen, mit allen Kräften und der ganzen Leidenschaft unseres Herzens ihm und seiner Sache zu dienen.

Wo immer ein Mensch als Einzelner und erst recht, wo eine betende und kämpfende Gemeinde in die Nachfolge tritt (und wenn es auch nur ein *Anfang* echter Nachfolge ist), da erhebt sich ein Sturm, da erheben sich Gegenkräfte und Gegenmächte. Denn sie werden durch das lebendige Zeugnis der Wahrheit und der Gerechtigkeit herausgefordert. Das ist ganz in Ordnung. Wir wundern uns nicht darüber. Was ich aber nicht verstehen kann, und was nicht in Ordnung ist, ist dies: daß es Bibelleser, Leute die sich für fromm halten, unter uns gibt, die meinen es sei anders, die meinen man könnte die Wahrheit verkünden und ungeschoren davonkommen. Nein, niemals kommt der ungeschoren davon, der das Recht und die Gerechtigkeit Gottes in Wahrheit und Wirklichkeit vertritt. Und so hat sich denn ein Sturm erhoben, so sind die Teufel und Dämonen losgebrochen wie ein wütendes Meer, und wir sind bedroht und die Gemeinde ist in ihrer Existenz und in ihrer Glaubenssubstanz in Frage gestellt. Schon vor zwei Jahren hat sich ja dieser Sturm erhoben. Die schlimmen Kräfte sind damals nicht durchgedrungen. Heute haben sie sich neu und anders gruppiert und zusammengeballt. Und nun gilt es ernst. Sie suchen das Zeugnis der Wahrheit und die Freiheit des Evangeliums durch die Macht und Gewalt der Mehrheit und durch Lüge und Verdrehung zu unterdrücken.

In diesem Sturm ist uns bange: bange vor der Uebermacht der Mehrheit derer, die uns entgegenstehen; bange vor der List und Lüge, die in Zeitungen und Flugblättern uns entgegentritt; bange vor uns selbst. Denn wir haben uns oft gefragt und fragen uns immer neu: dürfen und können wir in der Macht und Kraft der Wahrheit und Gerechtigkeit Gottes widerstehen und jenen bösen Kräften und Geistern und den Menschen, die von ihnen beherrscht und verführt sind, entgegentreten? Wenn wir dann dazu auch noch unsere eigene Schuld und Schwachheit erkennen und empfinden, dann wird die Anfechtung manchmal so schwer, daß wir glauben: jetzt müssen wir alles aufgeben. Dann scheint es uns, daß Jesus nicht mehr der Herr und der Retter für uns ist, daß er schlafe, wie er schlief in dem Schiff auf dem See Genezareth, während die Jünger im Sturm umzukommen fürchteten.

In ihrer höchsten Not traten die Jünger zu dem schlafenden Jesus, sie weckten ihn auf, baten und schrien: Herr, hilf, wir gehen unter! So aber, liebe Gemeinde, wollen wir es auch machen. Und wir haben es auch getan: wir haben angefangen, aus der Tiefe zu Jesus zu rufen. Erst waren es nur Einzelne, und dann sind betende Gruppen, ist eine

betende und kämpfende Gemeinde entstanden. So haben wir als Einzelne und als Gemeinde geschrien und gerufen: Herr, hilf, wir gehen unter. Hilf, daß wir den Weg finden, hilf, daß wir einzig und allein nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten, daß wir in der Liebe und in der Wahrheit bleiben, daß alle Mächte und Kräfte, die dir und uns entgegenstehen, nicht zum Ziel kommen.

Und siehe, Christus ließ sich wecken, und er hat sich uns durch das Zeugnis seines Wortes und Geistes kundgetan und uns die Gewißheit geschenkt, daß er mit uns ist. Ist er aber mit uns, wer vermag dann wider uns zu sein? Das bedeutet nicht, daß Jesus unsere Wünsche erfüllt, oder daß die Dinge sich nach unserem menschlichen Planen und Hoffen entscheiden. Wir sind aber getrost, daß unser Bitten, Wünschen und Hoffen in seinem Willen und Plan wohl aufgehoben ist. Das erste aber, was er uns sagte, als wir zu ihm geschrien haben, und was er uns immer wieder sagt, wenn wir aus der Anfechtung zu ihm rufen, ist dies: Warum seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen? Dann hat er uns aufgefordert und fordert er uns auf: unseren Leib und unsere Seele, unsere Sünden und unsere Tugenden, Frau und Kind, Geld und Gut, die Ehre, unsere Freunde und — unsere Gegner, ihm zu übergeben. In dem Maße aber, als wir das getan haben, hat Jesus alles wirklich selber in die Hand genommen und Wind und Wellen bedroht.

Und siehe, sie haben sich gelegt, und es trat eine große Stille ein. Eine große Ruhe und Gewißheit, ja eine tiefe Freude ist über uns gekommen, die Ruhe und Gewißheit, daß er selbst seine und unsere Sache in die Hände genommen hat und daß er uns durch die Fluten tragen wird; die Gewißheit, daß das Recht und die Gerechtigkeit des Reiches Gottes den Sieg behalten und alle Widerstände in den Herzen und Verhältnissen überwinden werde. Lasset uns alle in dieser Gewißheit stehen, in diesem Glauben beten und kämpfen und singen:

Ob auch der Feind mit großem Trutz
und mancher List will stürmen,
wir haben Ruh und sichern Schutz
durch seines Armes schirmen.
Wie Gott zu unsern Vätern trat
auf ihr Gebet und Klagen,
wird er zu Spott dem feigen Rat,
uns durch die Fluten tragen.
Mit ihm wir wollen's wagen.

Er mache uns im Glauben kühn
und in der Liebe reine.
Er lasse Herz und Zunge glühn,
zu wecken die Gemeinde.

Und ob auch unfer Auge nicht
in feinen Plan mag dringen,
er führt durch Dunkel uns zum Licht,
läßt Schloß und Riegel fpringen.
Des wolln wir fröhlich fingen. — Amen.

Ferdinand Tobler.

Eröffnungswort anlässlich der Sitzung der Kirchenfynode vom 6. Februar 1946 *

Gefprochen von *Dr. Max Wolff*, Präsident der Synode.

Sehr geehrte Herren!

In den ersten Wochen des neuen Jahres sind wir in besonderer Weise an Heinrich Pestalozzi erinnert worden. Er hat in seiner 1815 nach den Revolutionskriegen veröffentlichten Schrift „An die Unschuld, den Ernst und den Edelmut meines Zeitalters und meines Vaterlandes“ Mahnungen ausgesprochen, die wie in unsere Gegenwart hinein gesprochen sind. Pestalozzi tritt unter die dem Geist ihrer Zeit verfallenen Menschen wie ein Prediger in der Wüste, ein großer Einsamer, dessen rettende Botschaft in seltsamem Gegensatz zum Zeitgeist steht, den er mit der ganzen Leidenschaft seines Herzens an den Pranger stellt als den Ungeist, der den Menschen verdirbt und menschliche Gemeinschaft unmöglich macht. Wie Moses einst 40 Tage auf dem Berge Sinai vor Gott in der Einsamkeit weilte und von ihm die heilige Verfassung für das Menschengeschlecht empfing, so weilte Pestalozzi in der Einsamkeit seines Zusammenbruchs auf dem Neuhof und empfing wie ein Prophet der alten Zeit die Botschaft Gottes an die Menschen. In der „Abendstunde eines Einsiedlers“ ist diese Botschaft in lapidaren, den Menschen seiner Zeit unverständlichen Sätzen niedergelegt. Klingt es nicht wie eine Bestätigung dessen, wenn Pestalozzi ausruft: „Mir ahnet, meine Stimme sei wie die eines Rufenden in der Wüste, einem andern, der nach mir kommt, den Weg zu bereiten.“ Wahrlich, Pestalozzi stand nicht bloß zu seiner Zeit als der

* Nicht nur um ihres Inhaltes, um der umfassenden und groß gesehenen Darstellung der Gestalt und des Wirkens von Leonhard Ragaz willen freuen wir uns, diese Rede unsern Lesern unterbreiten zu dürfen, sondern auch um der Tatsache willen, daß diese Worte in einer Kirchenfynode gesprochen worden sind. Wir sind uns längst gewöhnt, daß der jetzige Präsident der Zürcher Synode seine Ueberzeugung mit einer unbekümmerten Tapferkeit auszusprechen pflegt, aber dieses Einstehen für den gerade in kirchlichen Kreisen so oft Verkannten, bedeutet eine ergreifende Wiedergutmachung und, wie wir hoffen, auch eine Wendung zu einem neuen Ernstnehmen und Aufnehmen der Sache, für die Leonhard Ragaz gelebt hat.

Die Red.